



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

John Stuart Mill und die Kunst der Weltverbesserung

Schefczyk, Michael

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-96889>
Journal Article

Originally published at:
Schefczyk, Michael (2012). John Stuart Mill und die Kunst der Weltverbesserung. *Agora*42, 3(6):38-43.

John Stuart Mill und die Kunst der Weltverbesserung

Schefczyk, Michael

Published in:
Agora42

Publication date:
2012

Document Version
Beim Verlag eingereichte Version des Manuskripts (vor der Begutachtung)

[Link to publication](#)

Citation for pulished version (APA):
Schefczyk, M. (2012). John Stuart Mill und die Kunst der Weltverbesserung. Agora42, 3(6), 38-43.

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

agora⁴²

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 06/2012

**ÖKONOMIE &
GERECHTIGKEIT**

Was ist Gerechtigkeit? ■ Wie gerecht ist Gleichheit?
Kann man Gerechtigkeit messen? ■ Leistungs-
gerechtigkeit – eine Farce? ■ Ist Gerechtigkeit nur eine
Utopie? ■ Recht und Gerechtigkeit – ein Widerspruch?

Gerecht Wirtschaften



Ausgabe 06/2012 | Deutschland 7,90 EUR
Österreich 7,90 EUR | Schweiz 13,90 CHF

AGORA 42

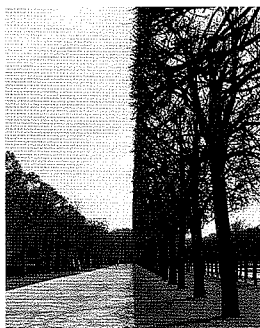
Terrain

3
EDITORIAL

6
INHALT

10
DIE AUTOREN

11
Felix Heidenreich
Gerechtigkeitstheorien –
Kartierung einer unüber-
sichtlichen Landschaft



17
Nazim Cetin
Gleichheit oder Gerechtig-
keit? – Von Präferenzen,
Theorien und Menschen

21
Alexander Petring
Die Messung der
Gerechtigkeit

27
Patricia Nitzsche
Leistungsgerechtigkeit,
eine Farce

33
Benjamin Lahusen
Rechtssystem und
Systemgerechtigkeit
– Die radbruchsche
Formel

38
PORTRAIT
John Stuart Mill und
die Kunst der Welt-
verbesserung

44
ZAHLENSPIELE

46
INTERVIEW
Gerechtigkeit fällt
nicht vom Himmel –
Interview mit Sahra
Wagenknecht



Sahra Wagenknecht im Gespräch mit
Patricia Nitzsche und Gabriel Gerlinger

Horizont

60

**Stefan Friedrichs &
Stefan Jung**
Wer will schon aufs
Diesseits vertröstet
werden?

68

Karl Röser
Volk in Not – Eine Kampf-
schrift gegen die Not im
Volke

74

WEITWINKEL
Der Künstler Janusz Czech
zum Thema Gerechtigkeit

80

FRISCHLUFT
Weltarmut ■ Staat ■
Kunst & Wirtschaft

82

LAND IN SICHT
Green Olive Tours ■
autonetzer.de ■ Sahay
Solar ■ Kontext TV ■
Drehscheibe Nachhaltigkeit

88

GEDANKENSPIELE

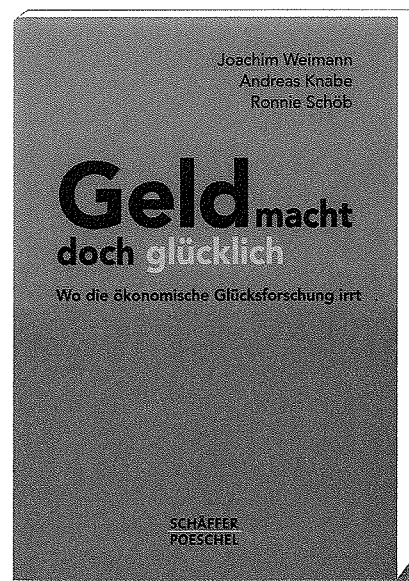
90

IMPRESSUM



Justitia A; von Janusz Czech

Mehr Geld – mehr Glück?



Weimann/Knabe/Schöb
Geld macht doch glücklich

Wo die ökonomische Glücks-
forschung irrt
2012. 224 S., 9 s/w Abb. Kart. € 29,95
ISBN 978-3-7910-3194-1
eBook 978-3-7992-6667-3

Glücksökonomien beobachten:
Steigende Einkommen haben unser
Glücksempfinden in den letzten Jahr-
zehnten nicht verändert – und bringen
damit die Grundfesten der Ökonomik
ins Wanken. Doch stimmt das? Sind
die Daten der Glücksforschung geeig-
net, das zu messen, was sie vorgeben
zu messen? Diesen Fragen gehen die
Autoren nach, und ihre Ergebnisse
zeigen, dass die Dinge nicht so einfach
sind, wie es viele Glücksökonomien
darstellen.

- Der Zusammenhang von Einkom-
men und Glück: die gängigsten
Interpretationen
- Die wichtigsten Glücks-Faktoren

**SCHÄFFER
POESCHEL**

Fax 08 00/7 77 77 70 (gebührenfrei)
www.schaeffer-poeschel.de

John Stuart Mill und die Kunst der Weltverbesserung

T E R R A I N

Text: Michael Schefczyk

Angesprochen darauf, ob er nicht meine, dass seine egalitaristischen Ideale utopisch seien, antwortete der jüngst verstorbene Politikphilosoph Gerald Cohen in einem Interview: „Es gab einmal einen Utopisten im neunzehnten Jahrhundert, der meinte, Frauen sollten gleiche Rechte haben und Homosexualität sollte nicht strafbar sein: Sein Name war John Stuart Mill.“

Die moralischen Selbstverständlichkeiten ändern sich; was gestern noch als unerhört galt, kann in wenigen Jahrzehnten zur Grundüberzeugung aller „billig und gerecht Denkenden“ werden. Wer heute Mills *On Liberty* (1859), *The Subjection of Women* (1869) oder die *Principles of Political Economy* seit der dritten Auflage (1853) zur Hand nimmt, ist erstaunt darüber, dass Überzeugungen, die dem Engländer seinerzeit Spott und Verachtung eintrugen, mittlerweile zu den Grundwerten der westlichen Welt zählen: Gleichberechtigung der Geschlechter, individuelle Selbstbestimmung, eine gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands. Während Philosophie – wie es in einem Diktum Hegels heißt – allzu oft „ihre Zeit in Gedanken gefasst“ ist, war Mill der seltene Fall eines moralischen Pioniers.

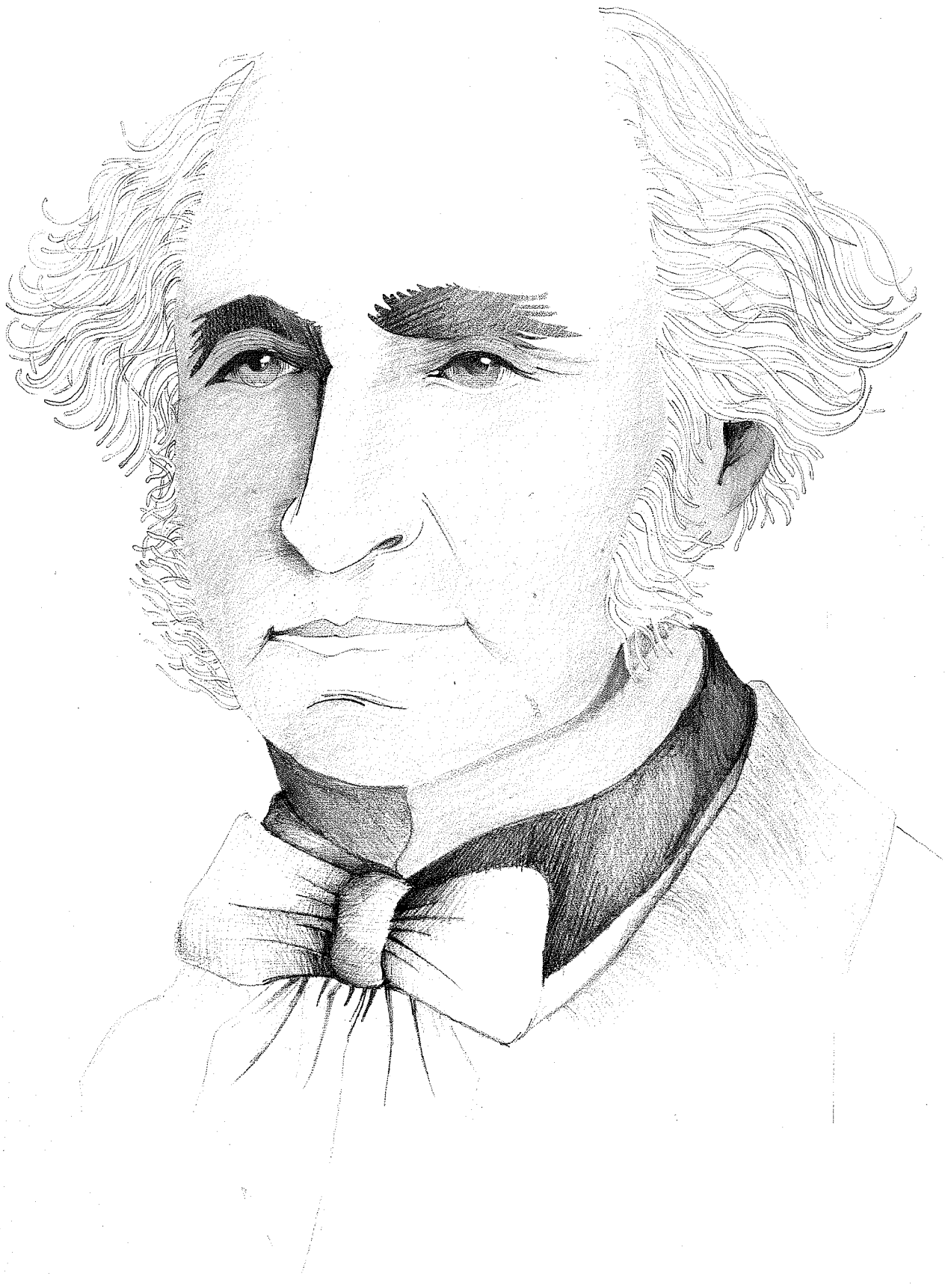
Erziehung

Wie wurde Mill zu dem, der er war? Eine wichtige Rolle spielte sicherlich die Erziehung, die in jeder Hinsicht das Etikett „bemerkenswert“ verdient. Einer der führenden Intellektuellen des vorletzten Jahrhunderts hat weder eine Schule noch eine Universität besucht, er war ganz und gar „home-schooled“. Das Lernprogramm seines Vaters und Lehrers James war, um das Mindeste zu sagen, straff. Mit drei Jahren konnte John Stuart lesen und beginnt Altgriechisch zu lernen; es folgte mit sechs Latein. Mit elf studiert der junge Mill unter Anleitung des Vaters die aristotelische Logik. James Mill war ein enger Freund und Weggenosse des Erzvaters des **Utilitarismus**, Jeremy Bentham.

UTILITARISMUS

(von lat. *utilitas*: Nutzen):

Theorie, der zufolge der Wert einer Handlung (Aktutilitarismus) oder einer Regel (Regelutilitarismus) ausschließlich nach ihren Folgen bewertet wird. Bewertungsmaßstab ist der größtmögliche Nutzen für die größtmögliche Anzahl von Menschen. Mill war Regelutilitarist.



Gemeinsam bildeten sie die Leitgestirne einer Gruppe politischer Intellektueller, die sich die „philosophical radicals“ nannten. Die Erziehung seines Sohns John Stuart war einerseits darauf angelegt, eine Kerntheorie der „radicals“, die Form- und Verbesserbarkeit des Menschen, am Beispiel zu beweisen; andererseits sollte die Bewegung mit einer intellektuellen Speerspitze von überragenden Fähigkeiten versehen werden. James Mill legte dabei nicht nur äußersten Wert auf eine gnadenlose Arbeitsdisziplin. Bereits früh schulte er mit seinem Sohn auf langen Spaziergängen die Fähigkeit, theoretische Zusammenhänge zu durchdringen, nach Grundlagen zu fragen und leeren Phrasen zu misstrauen. Teil des Erziehungsplans war auch, John Stuart von den Lehrstätten der Anpassung und des Vorurteils fernzuhalten: Schule und Kirche.

So erfolgreich das Erziehungsexperiment zu verlaufen schien, so war eine ungesunde Einseitigkeit in James Mills Lektionen doch unverkennbar. Es kam, wie manche Zeitgenossen es hatten kommen sehen. Im trüben Winter 1826/7 – John Stuart war damals 21 Jahre alt – versinkt er in einer Depression, die ihn beinahe das Leben kostet. Die „mental crisis“ bildete einen tiefen Einschnitt für die intellektuelle Entwicklung des jungen Mill. Das Auftauchen aus der Depression, das langsame Wiedererwachen seines Gefühlslebens veränderte sein Denken. Er löst sich von dem einseitigen Rationalismus, der so typisch war für seinen Vater und Bentham und der in Worten wie „Gefühlsduselei“ so vortrefflich zum Ausdruck kommt. Es geht im Leben – so entdeckt Mill – nicht nur um Interessen und deren Kalkulation, sondern auch und vor allem um die Kultivierung des Gefühls. Die Medien emotionalen Ausdrucks, wie Poesie und Musik, hält er nun für zentrale Bestandteile eines guten Lebens. Mills Öffnung für die Einsichten der Romantik – eines Coleridge, Wordsworth und Carlyle – führten bei ihm jedoch nicht zur Übernahme ihres politischen Konservatismus oder zu einer Preisgabe seiner analytischen Grundhaltung. Mill blieb zeitlebens ein bestechend klarer und unbeirrbar progressiver Denker.

Sein wohl tiefgründigstes und abstraktestes Werk, das 1843 erschienene *A System of Logic*, verstand er als einen Beitrag zur Bekämpfung konservativer Ideologien, die – wie er meinte – ihre feste Burg in Begriffen wie „Intuition“ und „Erkenntnis a priori“ haben. Ziel von *A System of Logic* ist der Nachweis, dass das gesamte Gebäude menschlicher Erkenntnis – einschließlich der Erkenntnis von „richtig und falsch“ sowie „gut und schlecht“ – auf Erfahrung beruht.

Aus seiner Depression zog Mill nicht die Lehre, dass der **Rationalismus** und die politisch progressive Haltung Benthams falsch wären; doch sah er sie nun in ihrer Einseitigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit. „Half-Truths“, Teil-Wahrheiten, war fortan ein Leitbegriff für Mill, der auch für seine **Liberalismustheorie** eine maßgebliche Rolle spielt. Weder die Romantiker, wie Carlyle, noch die Rationalisten, wie sein Vater James, konnten für sich beanspruchen, die „ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit“ zu kennen. Mill warb daher für eine Grundhaltung, die systematisch die Teil-Wahrheiten in abweichenden Meinungen und Lebensformen sucht und respektiert.

Die Begrenztheit der Ökonomie

Das Bewusstsein für die Gefahren der Verabsolutierung von Teil-Wahrheiten sah Mill auch mit Blick auf die Herausbildung von Einzeldisziplinen, die sich im neunzehnten Jahrhundert forciert vollzog. Mills *Principles of Political Economy* (1848), die lange als die maßgebende Darstellung des ökonomischen Wissens galten, waren als eine zeitgemäße Version von Adam Smiths *Wealth of Nations* angelegt. Obwohl das Werk schon geprägt ist von einem einzelwissenschaftlichen Verständnis und nach dem spezifischen Forschungsgegenstand der Politischen Ökonomie fragt, ist es noch merklich in einen sozialphilosophischen Rahmen eingebettet. So wird bei der Lektüre immer wieder spürbar, was Mill zu Beginn des Buches betont: dass die politische Ökonomie keine umfassende Sozialwissenschaft, noch nicht einmal eine umfassende Theorie der Wirtschaft sein kann; und dass sie sich ihrer eigenen Begrenztheit stets bewusst sein muss, insbesondere wenn sie politische Ratschläge erteilt.

RATIONALISMUS

(von lat. *ratio*: Vernunft, Verstand):

Im weiten Sinn ein Denken, das davon ausgeht, dass die Wirklichkeit rational/vernünftig erkennbar ist. Im Gegensatz zum sogenannten **EMPIRISMUS** (von gr. *empeiria*: Erfahrung) wird der Vernunft als Erkenntnisquelle Vorrang gegenüber der durch die Sinne vermittelten Erfahrung eingeräumt.

LIBERALISMUS

(von lat. *liber*: frei):

Politische Strömung, in deren Zentrum die Freiheit des Individuums steht. Daraus ergibt sich die Forderung nach weltanschaulicher Neutralität des Staates und nach einer möglichst geringen staatlichen Gestaltungs- und Regelungstätigkeit. Vom Anarchismus unterscheidet sich der Liberalismus dadurch, dass der Staat zur Sicherung der individuellen Freiheit als notwendig erachtet wird.

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt darauf an, sie zu *verändern*.“

Die Politische Ökonomie beschreibt nach Mill eine Modell-Welt unter der kontrafaktischen Annahme, dass das menschliche Handeln im Wesentlichen durch ein einziges Motiv bestimmt wird: die Vermehrung des materiellen Wohlstands. Mill war weder der Meinung, dass Menschen sich durchgängig so verhalten, noch dass sie sich so verhalten sollten. Dennoch liefert die Ökonomie wichtige und brauchbare Einsichten – für bestimmte Bereiche menschlichen Handelns, wie das Verhalten auf Märkten, sind von ihr sogar Einsichten über die wirkliche Welt zu erwarten.

Weltverbesserung

Wohl kaum eine Bezeichnung trifft Mill besser als die eines „philosophischen Weltverbesserers“. Obwohl es eigentlich für etwas höchst Begrüßenswertes stehen sollte, wird das Wort „Weltverbesserer“ heute vornehmlich gebraucht, um Personen abzuwerten. Weltverbesserer sind dem üblichen Gebrauch zufolge Leute, die zwar entsprechende Ambitionen haben, aber tatsächlich nichts dazu beitragen „to make the world a better place“. Es gibt viele Gründe, skeptisch gegenüber Weltverbessereien zu sein. Man kann beispielsweise meinen, dass die Erfüllung bestimmter weltverbesserischer Ziele gar nicht wünschenswert wäre. Im Standardgebrauch wird das Wort jedoch nicht verwendet, um eine bestimmte Idee *zur* Verbesserung der Welt abzuwerten, sondern die Idee *der* Verbesserung der Welt selbst. Dies, weil man die Möglichkeit einer begründeten Kritik der bestehenden Verhältnisse bezweifelt oder weil man verneint, dass sich auf dem Wege der Kritik Verbesserungen erreichen ließen. Diese konservative Skepsis gegenüber dem Gedanken der Weltverbesserung ist geradezu ein Markenzeichen der deutschen Philosophie. Nicht von ungefähr schrieb Marx sein wichtigstes Werk, *Das Kapital*, im Londoner Exil. Dass die konservative Skepsis in der deutschen philosophischen Tradition tiefe Wurzeln schlug, dürfte mit dem eminenten Einfluss Hegels zusammenhängen. Heutzutage ist die Autorität, die Hegel im neunzehnten, aber auch in Phasen des zwanzigsten Jahrhunderts genoss, schwer vorstellbar (und vielleicht noch schwerer nachvollziehbar). Einen Eindruck vermittelt beispielsweise die Lektüre von Hermann Lübkes einflussreicher Studie *Politische Philosophie in Deutschland: Die Periode zwischen Hegels Todesjahr 1831 und der Reichsgründung 1871* wird vollständig durch zwei an Hegels Werk anknüpfende Fraktionen dominiert: durch den Rechts- und den Linkshegelianismus.

Der Rechtshegelianismus ist eine bis in unser Jahrhundert hinein wirksame Quelle der konservativen Skepsis gegenüber der Weltverbesserung. Man findet sie beispielsweise bei Vertretern der so genannten Ritter-Schule, einer Gruppe von Philosophen, die nach dem Zweiten Weltkrieg bei Joachim Ritter in Münster studiert haben. Zu dieser Gruppe gehören neben dem bereits erwähnten Hermann Lübke auch Robert Spaemann und der früher an der Universität Gießen tätige Odo Marquard.

Letzterer hat in seinem programmatischen Buch *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie* den gemeinsamen Nenner der Ritter-Schüler in Form einer Persiflage der berühmten elften Feuerbach-These von Marx auf den Punkt gebracht. Der Satz von Marx

Marx und Mill sind sich grundsätzlich einig, dass Theorie einem praktischen Zweck diene und dass dieser Zweck in der Weltverbesserung bestehe.

lautet: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.“ Marquard macht daraus: „Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert, es kommt darauf an, sie zu verschonen.“

In diesem Kalauer steckt ein ernster philosophischer Kern, insofern die Ritter-Schüler meinen, Weltverbesserer würden systematisch die in den bestehenden Verhältnissen verwirklichte Vernunft unterschätzen und daher in ihren Unterfangen regelmäßig zur Verschlechterung der Welt beitragen. Marquards Paradebeispiel sind die Totalitarismen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Der Rechtshegelianismus Marquards, seine Betonung der verwirklichten Vernunft, ist interessanterweise in erster Linie eine Reaktion auf den Linkshegelianismus der marxistischen Studenten in den sechziger und siebziger Jahren. Wenn Marquard sein Buch *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie* nennt, so geht es ihm um die Kritik einer Vorstellung, die Marx ihm zufolge von Hegel übernommen und dann gegen ihn gewendet hat: Wie Hegel meint Marx, dass die Geschichte einem bestimmten Entwicklungsplan folgt; aber er bestreitet, dass Hegels Gleichung „Das Vernünftige ist wirklich und das Wirkliche ist vernünftig“ bereits gilt. Was Marx zu einem linken Hegelianer macht, das ist die Überzeugung, dass vernünftige gesellschaftliche Verhältnisse nicht bereits vorliegen. Marquard und die anderen Ritter-Schüler meinen, dass die marxistischen Weltverbesserer der Gegenwart – also westliche Marxisten der sechziger und siebziger Jahre – unangemessen aggressiv auftraten, weil sie nicht nur die Unvernunft der bestehenden Verhältnisse übertrieben, sondern zudem glaubten, als Sachwalter des Geschichtsgesetzes auftreten zu können. Die Weltverbesserungs-Ambitionen der marxistischen Linken in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts beruhen der Ritter-Schule zufolge auf einer dogmatisch-deterministischen Geschichtsphilosophie. Und der Versuch ihrer Umsetzung führt zu nichts als Weltverschlechterungen.

Mill und Marx

Die Ritter-Schule hat im deutschsprachigen Raum viel zur Diskreditierung des Weltverbesserungsgedankens beigetragen. Nun mögen die Gründe für ihre Kritik an der marxistischen Geschichtsphilosophie stichhaltig sein oder nicht – sie sind jedenfalls nicht einschlägig für Mill. Zwar gibt es bei Mill durchaus geschichtsphilosophische Denkmotive. Die Geschichtsphilosophie hat aber bei Mill nicht die Aufgabe, normative Theorie zu ersetzen oder politische Akteure zu autorisieren.

Marx und Mill sind sich grundsätzlich einig, dass Theorie einem praktischen Zweck diene und dass dieser Zweck in der Weltverbesserung bestehe. Sie gelangen zu dieser Position jedoch auf denkbar unterschiedlichem Wege, mit tiefgreifenden Auswirkungen für ihr Verständnis von Weltverbesserung. Anders als Marx geht Mill nicht davon aus, dass es ein historisches Entwicklungsgesetz gibt, das sich mit Notwendigkeit durchsetzt. Während Marx meinte, die Einsicht in die historische Notwendigkeit erübrige eine Theorie, die bestimmte Richtlinien vorgibt, war Mill überzeugt, dass die Verbesserung der Verhältnisse auf eine solche Theorie, namentlich den Utilitarismus, angewiesen ist.

Vom Autor empfohlen:

SACH-/FACHBUCH

John Skorupski: *Why Read Mill Today?*

ROMAN

John Stuart Mill: *Autobiography*
(eine Art Bildungsroman)

FILM

All the President's Men

Mill ist zwar persönlich davon überzeugt, dass das Menschengeschlecht (um eine Formulierung Kants aufzugreifen) im Fortschreiten zum Besseren begriffen ist. Aber dies ist kein Theorie-Postulat, sondern eine These, die er an gesellschaftlichen Verbesserungen festmacht, die er im neunzehnten Jahrhundert zu beobachten meint: Als Stichworte seien die Abschaffung des Sklavenhandels und später der Sklaverei, die langsame, aber spürbare Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse, die zunehmende Integration der Bevölkerung in den politischen Willensbildungsprozess, Presse- und Meinungsfreiheit, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit genannt. Die nach wie vor bestehende Diskriminierung der Frau hält Mill für eine Anomalie. Sie sei unvereinbar mit den normativen Standards, die er unter dem Begriff „Prinzipien der Moderne“ zusammenfasst. Die Prinzipien der Moderne werden nicht geschichtsphilosophisch, als notwendige Resultate des historischen Entwicklungsschemas gerechtfertigt, sondern als (immer auch) zufällige Resultate geschichtlicher Lernprozesse.

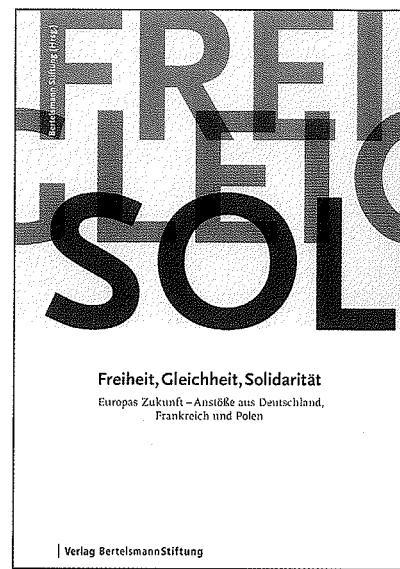
Mills Theorie bildet, was man mit John Rawls' Begriff als eine „umfassende Lehre“ bezeichnen könnte. Zu dieser umfassenden Lehre gehört ein Prinzip von Verteilungsgerechtigkeit, von dem Mill glaubte, dass es sich direkt aus dem utilitaristischen Nutzenprinzip gewinnen lasse. Dass jede Person im Nutzenkalkül gleich zählt, führt ihm zufolge zu der Auffassung, dass jede Person gleichen Anspruch auf die materiellen Voraussetzungen eines selbstbestimmten Lebens hat.

Mills Gerechtigkeitsprinzip zufolge sollten bloße Zufälle – wie die soziale Herkunft – keinen Einfluss auf die Lebensaussichten einer Person haben. Seine Philosophie ist daher einseitig beschrieben, wenn man sie als klassischen Liberalismus bezeichnet. Die Grundlage des millschen Weltverbesserungs-Projekts bildet vielmehr ein sozialliberaler Utilitarismus. ■

Michael Schefczyk

ist Professor für Praktische Philosophie an der Leuphana Universität Lüneburg. Von ihm ist zum Thema erschienen: John Stuart Mill. Junius Verlag, Hamburg 2009 (zusammen mit Dominique Kuenzle). Im Herbst 2013 beziehungsweise Frühjahr 2014 werden die von ihm herausgegebenen Bände „Freiheit, Fortschritt und die Aufgaben des Staates“ sowie „Demokratie und Repräsentation“ im Rahmen der John-Stuart-Mill-Gesamtausgabe erscheinen (John Stuart Mill: Ausgewählte Werke. Murmann Verlag).

Grenzenlos: Europas Zukunft neu definieren



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Freiheit, Gleichheit, Solidarität

Europas Zukunft – Anstöße aus
Deutschland, Frankreich und Polen

2012, 136 Seiten, gebunden

mit farbigen Fotos

€ 22,- [D] / sFr. 38,90

ISBN 978-3-86793-345-2

Erscheint auch als E-Book

Zentrale demokratische Grundbe-
griffe müssen von jeder Generation
neu mit Inhalten gefüllt werden.
Was bedeuten Freiheit, Gleichheit,
Solidarität heute für Deutsche,
Franzosen und Polen? Zwölf
Autoren und Interviewpartner aus
Deutschland, Frankreich und Polen,
u. a. Daniel Cohn-Bendit, André
Glucksmann und Adam Krzemiński,
beantworten bewegende Fragen
und ziehen ihre Schlüsse für die
gemeinsame europäische Zukunft.

| Verlag BertelsmannStiftung

☎ 05241 80-88280 | ☎ 05241 46970
sabine.reimann@bertelsmann-stiftung.de
www.bertelsmann-stiftung.de/verlag